Hansestadt Hamburg
Staatsarchiv/Bibliothek
Eing.-Journ.-Nr.:
Signatur: A 858
15 Kapsel 1
Standort: Kat A 802
Vr. A 320

Hamburgische Gesellschaft für Wohltätigkeit (E. V.).
Geschäftsstelle: ABC Straße 38.

Bankkonto: Commerz- und Diskonto-Bank
für M. M. Warburg & Co.
für Hamburgische Gesellschaft für Wohltätigkeit.

31-2
r
11 II 18

Archiv der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit (E. V).
Heft 12.

Vortrag:

Die deutsche Arbeiterschaft im vierten Kriegsjahr

von

August Winnig (M. d. B.).

Gehalten, in der Reihe der Hamburger Vorträge zum Weltkrieg, am 4. Januar 1918.

Hamburg, Januar 1918.
Gedruckt bei Grese & Tiedemann.

Einleitung.

Wenn wir heute an die tragenden Kräfte unseres Volkslebens denken, so tritt dabei auch immer die Masse des werktätigen Volkes in unser Blickfeld. Wir fühlen die Bedeutung der Arbeiterschaft fast körperlich deutlich. Wollen wir sie uns mit Hilfe der Zahlenwissenschaft klar machen, und wählen wir dazu eine hundertteilige Säule, so entfallen von diesen hundert Teilen mehr als siebzig auf alle die Schichten der Bevölkerung, die ihre Lebenshaltung auf ein Entgelt für unselbständige Arbeit im Dienste privater oder öffentlicher Unternehmungen gründen.

Dies Verhältnis bestand nicht wesentlich anders auch schon vor dem Kriege. Aber doch mutet uns die Bedeutung, die wir heute der Arbeiterschaft für das Schicksal des Volksganzen beimessen müssen, wie das Ergebnis einer großen Wandlung an.

Eine solche große Wandlung hat sich auch ohne Zweifel vollzogen. Nur wäre es in diesem Falle eine Übertreibung der Wirkungen des Krieges, wollten wir auch diese Wandlung ganz und gar auf den Krieg zurückführen. Der Wirbelsturm des Krieges hat hier nichts anderes getan, als daß er den Schleier von den Tatsachen riß, den unsere verjährten Vorstellungen darüber gezogen hatten. Die Wandlung, die hier eingetreten ist, reicht weit zurück und sie stellt, um es gleich im Anfang auszusprechen, einfach eine neue Epoche der Geschichte dar.

Von jener grauen Vorzeit an, als im abendländischen Kulturkreise die Zeit der Staatenbildung begann, bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts lag die tragende und entscheidende Kraft des Volkslebens im Grundbesitz. Der Grundbesitz bestimmte Form und Wesen der politischen Gemeinschaft, er war die Grundlage des naturalwirtschaftlichen Lebens jener Zeit, bei ihm lag die Macht, bei ihm die Führung der Nation.

Vom Ende des 18. Jahrhunderts an vollzieht sich hier ein Wandel. An die Stelle des Grundbesitzes tritt der Kapitalbesitz, der hier unter erschütternden Krisen, dort in organischem Wachstum zur Herrschaft kommt.

Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert des Geldes und seiner Macht. Sein Aufkommen stützte sich auf eine gewaltige Entfaltung der gewerblichen und kaufmännischen Tätigkeit und seine

Herrschaft bedeutete vor allem Erschließung neuer Wirtschaftsgebiete und Erweiterung des Nahrungsmittelspielraumes für die Menschheit schlechthin, die aber in Sonderheit der herrschenden weißen Rasse zugute kam. Eine immense Vermehrung der Bevölkerung Europas, die sogar noch ausreichte, um jenseits des Ozeans eine neue Welt zu besiedeln, war die Folge.

Aber diese Bevölkerungsvermehrung entfiel zum allergrößten Teil auf die Besitzlosen, — bedeutete also ein gewaltiges Anschwellen der Zahl der für Lohn und Gehalt körperlich und geistig arbeitenden Personen. Die tatsächliche soziale Wirkung der Geldherrschaft bestand also in einer grundlegenden Verschiebung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Gesellschaftsklassen.

Allerdings war dies zunächst nur eine Verschiebung des zahlenmäßigen Verhältnisses. Es bedeutete nicht zugleich eine Verschiebung in dem Einfluß und in der Geltung der Klassen. Diese millionenköpfige und immer weiter wachsende Masse war zunächst ganz ungegliedert und unentwickelt. Sie lebte in ökonomischer und geistiger Enge und ohne das Bewußtsein ihrer selbst. Wie die unzähligen Körner des Dünensandes im Winde, so trieben diese Massen im Strom einer von heißem Pulsschlage bewegten Zeit — ein willenloser aber bildsamer Rohstoff für alle Möglichkeiten einer künftigen Gestaltung.

Aber schon das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts sah eine mächtige Bewegung des „vierten Standes", wie man die Arbeiterschaft in Anlehnung an die Gliederung der alten ständischen Gesellschaft nannte. Wir alle sind Zeitgenossen dieses Vorganges gewesen, der vielen als ein rätselvolles Phänomen erschien, um dessen Lösung sich die erlesensten Geister mühten.

Dieser Vorgang warf gewiß eine auf den ersten Blick verwirrende Fülle von Fragen auf, von denen jede einzelne ihre besondere Lösung zu fordern schien. Aber betrachten wir ihn nicht mehr aus der Perspektive der Miterlebenden und Mitkämpfenden, deren Blick ja immer von den Einzelheiten aufgehalten und eingeengt ist, sondern betrachten wir ihn als Menschen, die am Ende einer ganzen Entwicklungsreihe stehen und deren Blickfeld darum den ganzen Vorgang umfaßt, so erscheint er uns heute als die Auflehnung der lebendigen Menschenarbeit gegen die rücksichtslos zermalmende Gewaltherrschaft des toten Geldes. Und es ist sein natürliches Ziel, das Prinzip der Geldherrschaft abzulösen durch ein neues gesellschaftliches Lebensprinzip, das seine Werte der lebendigen Menschenarbeit entnimmt.

Im Lichte dieser epochalen Wandlung müssen wir das innere Leben unserer Volksgemeinschaft in Gegenwart und Zukunft sehen. Wie die versunkenen Jahrhunderte ihren Stempel erhielten durch die allen voranstehende Bedeutung des Grundbesitzes, und wie das

19. Jahrhundert staatlich und gesellschaftlich im Zeichen der Geldherrschaft stand, so wird das 20. Jahrhundert im Zeichen der Arbeit stehen.

Jedes dieser drei regierenden Prinzipien: Grundbesitz, Geld und Arbeit ist der Mittelpunkt eines ganzen Gesellschaftssystems, das sich aus den inneren Bedürfnissen und Lebensbedingungen der Bevölkerungsschichten ergibt, die vor allem Träger des Prinzips sind.

Allerdings: in voller Reinheit konnte sich nur die Herrschaft des Grundbesitzes auswirken, der noch keine andere gesellschaftliche Macht neben sich sah, mit der er sich in der Herrschaft hätte teilen müssen. Wie aber auch schon das Prinzip der Grundherrschaft mit der neuaufkommenden Geldmacht rang, zeigt die Geschichte der deutschen Städte und ihres großen Bundes im Mittelalter. Schon die Geldherrschaft sah sich genötigt, sich mit der älteren Macht des Grundbesitzes zu vergleichen und ihr Zugeständnisse zu machen. Das Prinzip der Arbeit vollends findet schon zwei geschichtlich gewordene Mächte vor — den Grundbesitz und das Geld; und seine Aufgabe wird weniger darin bestehen, unter Zerschlagung der alten Mächte eine neue Gewaltherrschaft aufzurichten, als vielmehr die Synthese aller drei Prinzipien in einer höheren Einheit zu finden.

Diese höhere Einheit aber kann nur ein neuer Geist sein, — ein neuer gewaltiger Geist, dessen Brausen wir am 4. August 1914 vernommen haben, und dessen Vollendung aus den unhörbaren Schauern zu uns spricht, die um die blutigen Gräber in Ost und West wehen, die aus den gequälten Seelen der Mütter, Kinder und Gattinnen quillen, denen der Krieg das Teuerste genommen hat. Das ist der Geist der Volkssolidarität im Innern, der Geist der Menschheitssolidarität nach Außen.

Wir wissen nicht, ob jenseits der lebendigen Mauer im Westen, ob jenseits der grauen Nordseeflut es einer wagen darf, in diesen Tagen vor Hunderten und Tausenden von dem Hochziel der Menschheitssolidarität zu sprechen. Wir können und wollen es und wissen, daß wir damit dem Wollen und Fühlen von Millionen Ausdruck geben. Und sollte es so sein, daß solche Worte nur in Deutschland möglich sind, nun — was bedürfte es dann weiter Zeugnis dafür, daß wir Deutschen die Siegelbewahrer der Zukunft der Menschheitskultur sind?

Die von mir aufgerichtete Perspektive, die uns die Arbeit als regierendes Prinzip unserer Zukunft erscheinen läßt, hat für uns alle heute noch etwas Überraschendes und Befremdendes. Unsere Vorstellung vom Wesen der Arbeiterschaft als des vornehmsten Trägers dieses Prinzips will sich noch nicht mit jener Aussicht befreunden. Aber unsere Vorstellung vom Wesen der Arbeiterschaft ist etwas geschichtlich Gewordenes. Sie hat sich an

Tatsachen gebildet, von denen viele lange schon überholt und gegenstandslos geworden sind.

Man darf unser Denken nicht mit unseren Vorstellungen verwechseln. Unser Denken ist kühn, geht dem Neuen frisch entgegen und beschäftigt sich mit ihm. Unsere Vorstellungen aber, das Ergebnis einer Vielheit von inneren und äußeren Eindrücken, sind zäh und wandeln sich nur langsam, langsamer, als sich die Welt der Tatsachen wandelt, und deren Wandlung nur zögernd und mißtrauisch folgend.

So haben sich auch im Wesen der Arbeiterschaft im Laufe zweier, dreier Jahrzehnte Wandlungen vollzogen, die wir erst noch in unsere Vorstellungen hineinarbeiten sollen.

Wandlungen im Wesen der Arbeiterschaft.

Versuchen wir uns über diese Wandlungen klar zu werden. Als die Arbeiterschaft als eine neue Klasse der Gesellschaft entstand, hatten ihr keine wohlmeinenden Grazien Gastgeschenke in die Wiege gelegt. Sie stand da, wie sie aus dem sozialen Atomisierungsprozeß der alten feudal-ständischen Gesellschaft durch die siegreiche Geldwirtschaft hervorgegangen war: Ohne ökonomische Besitzgüter, ohne Raum und Recht in Staat und Gesellschaft, ohne die stärkende Weihe irgend welchen geistigen Besitztums, ohne Freunde.

Sie mußte einen langen dunkeln Leidensweg gehen. Erst langsam dämmerte ihr die Erkenntnis auf, daß sie sich vor allem selbst helfen müsse, wenn ihr geholfen werden solle. Als diese Erkenntnis aber einmal aufgeglommen war, da fand sie den Weg zur Tat im Sinne jener alten schönen Fabel von dem sterbenden Vater, der seine durch Zwietracht geschiedenen Söhne sieben zusammengebundene Stäbe zerbrechen hieß, und als sie das nicht vermochten, die Stäbe löste und sie nun selber einzeln leicht zerbrach, — ihnen so zeigend, wie stark die Schwachen durch Zusammenhalt würden.

Die Pioniere der Arbeiterschaft, die vor fünfzig Jahren und mehr die Losung ausgaben: Vereinigt Euch! haben dabei sicher nur an die Arbeiterschaft gedacht. Sie haben sicher nicht daran gedacht, daß sie damit im Gegensatz zu den Gedanken der atomisierten Gesellschaft ein ganz neues Gesellschaftsprinzip aufstellten. Das aber war die Wahrheit, die heute in Sonnenklarheit vor uns liegt. Denn je dichter das Netz der wirtschaftlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe wurde, je vielseitiger das Ganze des Lebens der Nation wurde, umso schwerer war es einzusehen und zu beherrschen, und umso gebieterischer erscholl aus den Dingen selber der Ruf nach Organisation.

Wie wäre das gewaltige Bauwerk des heutigen Staats, wie wäre das verwirrend mannichfache Räderwerk der heutigen

Warenerzeugung und Warenverteilung zu beherrschen ohne Organisation? Welches Chaos wäre entstanden, wenn Deutschland nicht schon vor dem Kriege sich den Gedanken der Organisation, der wirtschaftlichen und sozialen Arbeitsteilung angeeignet gehabt hätte? Aber der gleiche Gedanke wird auch unsere Zukunft beherrschen. Die Neuordnung unseres nationalen Lebens heischt unerbittliche Ökonomie der Kräfte, planmäßigste Verwendung all unserer Güter und Energien. Und so weist uns auch die Zukunft in überraschender Weise auf den Organisationsgedanken, der durch nichts volkstümlicher geworden ist als durch das große Organisationswerk, das sich die Arbeiterschaft, unbegünstigt durch Huld von oben, aufgebaut hat.

Aber dies Organisationswesen wurde nun zu jenem mächtigen Ferment, von dem ein Wandel im Wesen der Arbeiterschaft ausging, der für alle Zeit zu den interessantesten und wichtigsten Erscheinungen der Staatengeschichte gehören wird.

Zunächst freilich sah sich die Arbeiterschaft bei der Anwendung des Organisationsgedankens ganz auf sich allein gestellt. Und nicht nur das, — sie stieß auch nach allen Seiten auf festesten Widerstand. Da waren die Träger der Kapitalmacht, die von einer erstarkenden Arbeiterschaft eine Gefährdung ihrer Gewinne besorgten. Da waren die Träger des Grundbesitzes, die um ihre ängstlich gehüteten Privilegien bangten. Und da war die Staatsgewalt, die von dem erwachenden Selbständigkeitsgeist eine Untergrabung der staatlichen Autorität befürchtete. Und da war schließlich die ganze übrige Welt, der die Vorstellung: diese große unheimliche Masse könne einmal mehr sein und gelten, als sie war und galt, von vornherein unfaßbar erschien.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder daraus zurück. Und so war es unausbleiblich, daß die von allen Seiten abgewiesene und gehemmte Arbeiterschaft alsbald der Träger eines unruhigen rebellischen Geistes wurde. Aus der allseitigen Feindseligkeit ergab sich für sie die Überzeugung, daß sie nach allen Seiten kämpfen müssen, daß die ganze Welt ihr gegenüber zu einer reaktionären Masse verbunden sei. Und wie noch immer und jede kämpfende Gruppe in ihren Schlußfolgerungen und Forderungen über das geschichtlich Wahre hinausging, so auch die Arbeiterschaft, indem sie überhaupt jede Gemeinschaft der Interessen zwischen sich und der übrigen Welt verneinte. Alles, was der alten Gesellschaft teuer war, war ihr ein Fetisch, ein falscher Gott, den sie vom Thron zu stürzen drohte. Ob es religiöse, ob es nationale, ob es sittliche Werte waren, — sie stand ihnen kritisch gegenüber. In allen diesen Erscheinungen sah sie zunächst nur die Instrumente einer Gewaltherrschaft, unter der sie leiden mußte.

So war das Verhältnis zwischen der Arbeiterschaft und der übrigen Gesellschaft auf ärgste Feindseligkeit gestellt. Fragen wir nicht, wessen Schuld es war! Hier ist keine Schuld, — hier ist nur ein unentrinnbares sozialgeschichtliches Muß. Überall, wo sich eine neue Klasse bildet, für die noch kein Raum in der Gesellschaft vorhanden ist, muß diese Klasse sich den Raum in bitteren Kämpfen gegen die alten Mächte erringen.

Aber für Deutschland kam doch manches hinzu, das diesem Verhältnis eine sonst unbekannte Schärfe gab.

Das war einmal die politische Zersplitterung in eine Anzahl kleiner Einzelstaaten, die die Durchsetzung der liberalen Verfassungsgrundsätze erschwerte, worunter insbesondere die Arbeiterschaft vor allem litt.

Und das war zweitens die wirtschaftliche Rückständigkeit Deutschlands, die uns die große Krisis unserer Volkswirtschaft in den siebziger und achtziger Jahren brachte. Denn es stand damals für Deutschland so, daß es in seiner eigenen Wirtschaft keinen Raum mehr für den Bevölkerungszuwachs hatte und sich nun gezwungen sah, diesen Zuwachs entweder abzuschieben, d. h. zur Auswanderung zu zwingen, oder aber die Grundlage seiner Volkswirtschaft zu verbreitern.

Eine solche Verbreiterung war nur durch Aufbau einer für den Weltmarkt arbeitenden Industrie möglich. Das aber war unsäglich schwer. Der Weltmarkt war von den alten Industrieländern besetzt, die in dem nun beginnenden Konkurrenzkampfe alle Vorteile der älteren technischen und händlerischen Erfahrung für sich hatten und der jungen deutschen Industrie das Vordringen ungeheuer schwer machten.

Wollte Deutschlands Industrie den Weltmarkt erobern — und sie mußte es, wenn der Zustand aufhören sollte, daß alljährlich Hunderttausende das Los der Auswanderer auf sich nehmen mußten —, so mußte sie auf eine Herabsetzung ihrer Produktionskosten drängen. Daraus aber ergab sich eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit. Denn die junge Arbeiterbewegung setzte ja gerade alle ihre Kraft daran, die Löhne zu erhöhen.

Aus dieser geschichtlichen Tatsache ergab sich eine Verschärfung des Gegensatzes, wie sie in keinem anderen Lande in die Erscheinung getreten war. Die Folge war eine steigende Erbitterung des Kampfes, die dann in der zwölfjährigen Periode des Ausnahmegesetzes ihren Höhepunkt, wenn auch noch nicht ihren Abschluß fand.

Besonders verhängnisvoll war es, daß diese Entwicklung zusammenfiel mit der Periode des inneren Ausbaues des neugeschaffenen Reichs. Denn es konnte nun nicht fehlen, daß der Geist feindseligen Mißtrauens auch bei der Organisation der inneren Einrichtungen wirksam wurde. Was natürlich nur die Folge haben konnte, daß auch die Arbeiterschaft sich kritisch und ablehnend gegen die Verwirklichung des Reichsgedankens verhielt.

Man muß sich diese kausale Verknüpfung der Tatsachen immer vor Augen halten, um zu verstehen, warum das Verhältnis der Arbeiterschaft zu Regierung und Oberschichten bei uns so grundsätzlich anders war.

Denn nur so ist es zu erklären, daß die starke nationalisierende Welle, die seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts über die Kulturvölker ging, die deutsche Arbeiterschaft fast ganz unberührt ließ. Die Periode der Achtung und Verfehmung hatte alle Keime eines nationalen Solidaritätsgefühls erstickt. Der Proletarier hat kein Vaterland! das war das Glaubensbekenntnis großer Teile der Arbeiterschaft geworden.

Und diese Ansicht behauptete sich auch noch, als sich schließlich doch allmählich andere Regierungs- und Verwaltungsmethoden durchsetzten, mit denen man der Arbeiterschaft ein versöhnliches Entgegenkommen erweisen wollte. Es wirkte hier dasselbe Beharrungsgesetz, unter dem unsere Vorstellungen stehen, das bei der Mehrheit der Oberschichten heute wirksam ist, wenn sie sich bequemen sollen, ein neues Verhältnis zur Arbeiterschaft zu finden. So erklärt es sich übrigens auch, daß die zweifellos von warmem sozialen Empfinden getragene Versicherungsgesetzgebung ihren innerpolitischen Zweck: die Arbeiterschaft mit der Staatsgewalt zu versöhnen, so gut wie ganz verfehlte.

Halten wir also noch einmal fest: die Grundstimmung der Arbeiterschaft war entschieden oppositionell und hatte eine starke revolutionäre Färbung. Die Ursache dafür lag einmal in der allgemein wirksamen sozialen Tatsache, daß jede neue Klasse sich den Raum innerhalb der gesellschaftlichen und staatlichen Gemeinschaft erst von den alten Mächten erringen muß, sie lag zweitens in den Besonderheiten des deutschen Schicksals, mit denen wir uns soeben beschäftigt: Rückständigkeit des Verfassungswesens als Ausfluß der politischen Zersplitterung, und Kampf der Industrie um den Weltmarkt.

Um den trotz alledem eingetretenen Wandel zu verstehen, müssen wir uns mit einem Gesetz bekannt machen, das in seiner Bedeutung für das soziale Geschehen gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Es ist das Gesetz des Dualismus. Man kann dies Gesetz etwa in folgende Formel fassen: Am Anfang steht die Einheit, die, indem sie in Bewegung gerät, die Zweiheit erzeugt, d. h. selber zur Zweiheit wird, und nun als Zweiheit die Kräfte aus sich heraus entwickelt, die wieder zur Einheit drängen.

Auf unsern Fall, d. h. auf die Entwicklung des geistigen Wesens der Arbeiterschaft angewendet, stellt sich die Tatsachenreihe so dar:

Die Arbeiterschaft war aus dem sozialen Atomisierungsprozeß als eine amorphe Masse hervorgegangen, deren geistige Verfassung durch die hier nun genugsam besprochenen Umstände in eine einheitliche Richtung gedrängt wurde. Diese Richtung mündete in den einheitlichen Willen: Zusammenschluß und rücksichtsloser Kampf gegen alles!

Aber indem sich nun die Arbeiterschaft mit wahrhaft rücksichtslosem Ungestüm in dieser Richtung bewegte, entwickelte sie die Kräfte, die jene einheitliche Geistesrichtung zerstörten.

Je rücksichtsloser die Arbeiterschaft alle ihre Kräfte auf diese Aufgabe konzentrierte, um so mehr näherte sie sich damit ihrem Ziel. Der Kampf um den ökonomischen Aufstieg brachte allmählich und dann in steter Steigerung wachsende Erfolge. Die Löhne stiegen. Die Arbeitszeit wurde verkürzt. Das vorher vom Arbeitgeber willkürlich festgesetzte Arbeitsverhältnis wurde Gegenstand paritätischer Vereinbarung.

Es ist eine vielfach umstrittene Frage, ob die erreichten Lohnerhöhungen überhaupt der Arbeiterschaft zugute gekommen sind, ob sie nicht wieder von der Verteuerung der Kosten des Lebensunterhalts verzehrt wurden.

Daß ein Teil der erhöhten Löhne der Verteuerung der Lebenskosten zum Opfer fielen, ist wohl nicht zu bestreiten. Aber für die Wirkung kommt es nicht auf die Größe dieses Teils an, sondern darauf, ob und wie viel übrig blieb, um einen ökonomischen Aufstieg zu ermöglichen. Und für die Beurteilung dieser Frage haben wir nun doch ausreichende Stützpunkte.

Wir haben das Organisationswesen der Arbeiterschaft selbst, das in seinen Kassen, in seinen Zeitungsunternehmungen, in seinen genossenschaftlichen Betrieben imponierende Werte aufweist, die natürlich nicht von einer Arbeiterschaft hätten aufgespeichert werden können, die auf der untersten Grenze der Dürftigkeit stand, wie etwa der deutsche Arbeiter der achtziger Jahre.

Wir haben daneben die gewaltigen Summen der Versicherungsträger, die sich ja gleichfalls zu einem erheblichen Teil aus den Lohnbeträgen der Arbeiterschaft aufbauen.

Wir haben schließlich eine so beträchtliche Vermehrung der Spareinlagen, daß es erst gar keines Beweises bedarf, daß daran auch der gehobene Wohlstand der breiten Masse beteiligt sein muß.

Und als Letztes aber nicht als Geringstes haben wir einen unleugbaren Fortschritt der Arbeiterschaft auf dem Gebiet der geistigen Kultur. Und es gibt kaum eine zweite Tatsache, die als ein so untrügliches Zeugnis für den wirtschaftlichen Aufstieg einer

Klasse gelten kann, wie gerade die Zunahme künstlerischer, litterarischer und wissenschaftlicher Interessen. Und diese Tatsache wird durch das deutsche Arbeiterbildungswesen allen Zweifeln entrückt. Nebenbei gesagt: eine Schöpfung der deutschen Arbeiterklasse, die in dieser Art und in diesem Umfange von keiner anderen Arbeiterschaft versucht, geschweige denn erreicht worden ist.

Solche rein ökonomischen Wandlungen können natürlich auch an dem geistigen Wesen einer Klasse nicht spurlos vorübergehen, sie müssen sich in irgend einer Art darin ausprägen. Wie war nun diese Ausprägung im geistigen Wesen der deutschen Arbeiterschaft?

Man muß hierbei nun den Gedanken abwehren, als handele es sich um einen plötzlichen Vorgang, der sich äußerlich nachweisen und kontrollieren lasse. Nichts weniger als das! Ganz allmählich und für den Außenstehenden kaum bemerkbar vollzog sich ein innerliches Ablösen von der alten revolutionären Stimmung. Die Empfindung, ein Paria zu sein, verblaßte allmählich. Öfter und öfter konnte das sonst eintönig in graue Sorge getauchte Leben durch hellere Farben verschönt werden. Die aufreizende Vorstellung, von allen Gütern und Freuden, die doch erst die Arbeit schafft, ausgeschlossen zu sein, tritt allmählich zurück und es bildet sich eine bescheidene Freude an den materiellen und geistigen Lebensgütern.

Neben diesen Wandlungen mehr gefühlsmäßiger Art machten sich jedoch auch verstandesgemäße Erwägungen als Folge der errungenen höheren Position geltend. War man früher überzeugt gewesen, daß es für den Arbeiter gar nichts ausmache, ob es der Volkswirtschaft im ganzen gut oder schlecht gehe, so fühlte man sich allmählich selber daran beteiligt. Und in der Tat lagen die Dinge nunmehr grundsätzlich anders. Früher sah sich der Arbeiter im allgemeinen immer auf die unterste Grenze des Lohneinkommens gesetzt, ganz gleich, wie der Gewinn der Unternehmung war. Jetzt hatte er durch die organisierte Beeinflussung des Arbeitsmarktes das Mittel in der Hand, um die Gunst guter Konjunkturen auch für sich zu benutzen. Nun hatte er sozusagen den Anschluß an die Erträge der Volkswirtschaft gefunden und darum mußte sich seine Stellung zu diesen Fragen ändern.

Aber es leuchtet ein, daß dieser Gedanke, sobald er erst einmal Wurzel gefaßt hatte, weiter wirken mußte. War die Arbeiterschaft an dem Gedeihen der Volkswirtschaft aus eigenem Interesse beteiligt, so konnte sie sich auch den Bedingungen gegenüber, von denen dies Gedeihen abhing, nicht ganz und gar gleichgültig verhalten. Sie erfuhr es immer und immer wieder, wie ihre Kämpfe umso erfolgreichen waren, wie ihre Organisation umso rüstiger fortschritt, je besser es um die allgemeine wirtschaftliche Lage des Landes stand.

Von hier aus ergab sich zweierlei. Einmal sah man, daß es doch trotz aller Todfeindschaft, die in den Worten von hüben und

drüben lebte, wichtige Gemeinsamkeiten mit anderen Schichten und Klassen der Bevölkerung gab. Und zweitens gewöhnte man sich — wiederum ganz allmählich — daran, die großen Fragen der Weltwirtschaft in ihrer Bedeutung für die heimische Volkswirtschaft zu beurteilen. Und da hier ein nicht zu übersehendes Interesse der Arbeiterschaft die Blüte der deutschen Volkswirtschaft verlangte, so wich — wiederum allmählich und ohne das äußere Eingeständnis — die kritische Gleichgültigkeit, die man bisher den weltpolitischen Interessen der Nation gegenüber beobachtet hatte.

Aber nicht allein diese leicht greifbaren wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft wirkten im Sinne einer Wandlung ihres geistigen Wesens. Wir sprachen schon von dem kulturellen Gewinn der Arbeiterschaft in dieser Periode ihres ökonomischen Aufstiegs. Auch dieser wirkte ohne Zweifel stark nationalisierend. Wer von seiner Jugend an innerhalb des deutschen Geisteslebens stand, mag es vielleicht nicht fühlen oder nachfühlen können, wie das Eindringen der Arbeiterschaft in die Schatzkammern unserer Litteratur auf das geistige Wesen der Klasse wirkte. Nicht die Reden unserer Staatsmänner haben die Arbeiterschaft dem nationalen Gedanken gewonnen, sondern die großen Dichter unseres Volkes!

Will man die Triebkräfte dieser Wandlung vollständig aufzählen, so darf man auch das Eindringen der Arbeiterschaft in wichtige Gebiete unseres öffentlichen Lebens nicht übersehen. Das so oft kritisch betrachtete Reichstagswahlrecht hat zumindest ebenso nationalisierend gewirkt, wie es die Volksschule oder die allgemeine Wehrpflicht getan hat.

Die nationalisierende Kraft lag hier vor allem darin, daß sich die Arbeiterschaft allmählich als einen Teil des Staates fühlen lernte. Sie stand nun schon lange nicht mehr draußen. Sie hatte ihre Vertreter im Reichstage, in vielen einzelstaatlichen Gesetzgebungskörpern, in Tausenden von Gemeinden; sie besetzte die Gewerbegerichte, sie füllte die Stellungen aus, die ihr in der sozialen Versicherung offen standen. So rückte sie, allerdings immer um jeden Schritt kämpfend, in ihrem Einfluß auf das öffentliche Leben vor. Und je mehr sie sich in all diese Positionen hineinkämpfte, umso mehr gewöhnte sie sich, den Staat nicht mehr als eine Zwingburg anzusehen, an die sie nicht heran kommen konnte, sondern als ein gemeinsames Haus, in dem ihr zwar vieles nicht gefiel, in dem sie vieles ändern mußte, das aber doch allmählich *auch ihr* Haus geworden war.

Diese ganze Entwicklung aber vollzog sich fast unbemerkt. Wer nicht selber in der Arbeiterschaft lebte, ahnte wohl kaum, was da in ihr vorging. Nach außen trat dieser Gärungsprozeß oft in Umhüllungen auf, die den Kern fast ganz verbargen. Und doch steckte hinter den oft so erbitterten Meinungskämpfen um blutleere

Theoreme, um an sich belanglose taktische Fragen letzten Endes immer wieder derselbe Streit und Widerstreit zwischen dem alten revolutionären Wesen und dem neuen Gemeinschaftsgeist, der immer stärker wurde, je mehr das Organisationswesen der Arbeiterschaft selbst erstarkte und je mehr sich seine Erfolge auftürmten.

Daß trotz dieser Wandlung, die schon manches Jahr vor dem Kriege weit gediehen war, kein besonderer Wandel in der Sprache und den Gesten der Arbeiterschaft eintrat, erklärt sich zum Teil aus der Macht der Tradition, aus dem Beharrungsvermögen, das immer bei großen Massen stärker ist als bei kleinen Gruppen oder gar beim Individuum; zum andern aber war es die Folge des starren Widerstandes, den die Oberschichten dem Aufstieg der Arbeiterschaft entgegensetzten.

Erst ein so gewaltiges Ereignis wie der Ausbruch des Krieges konnte die Macht der Tradition brechen. Die Erkenntnis: das Reich ist in Gefahr! wirkte wie ein befreiender Wetterschlag, der nun plötzlich die verborgenen Quellen ans Licht brachte.

Und da hörten wir aus dem Munde eines Arbeiterdichters:

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
nur wir haben sie nicht bei ihrem Namen genannt.

Und nun wurde alles das laut ausgesprochen und bekannt, was so lange verschlossen im Herzen getragen war. Nun bekannten sich Arbeiter und Arbeiterführer laut und freudig zum Vaterlande und legten dar, wie es gar nicht anders sein könnte, wie doch das Schicksal des Landes auch das Schicksal der Arbeiterschaft sei, und wie die Gefahr der feindlichen Übermacht auch die eigene Klasse und ihre Werke in Gegenwart und Zukunft bedrohe. Ein befreiendes Aufatmen ging durch das Volk: Alle waren einig!

Nach 41 Monaten.

Seitdem sind 41 Monate verflossen und wir fragen uns: Wie steht es heute?

Soll ich hier auf die Frage antworten, so muß ich unumwunden sagen: Es ist selbstverständlich manches anders geworden.

Daß die flammende Begeisterung der ersten Kriegszeit anderen, ruhigeren Erwägungen Raum gegeben hat, ist so selbstverständlich, daß es hier nur erwähnt zu werden braucht, — das ist ja auch eine ganz allgemeine Erscheinung.

Die 41 Monate waren angefüllt mit mancherlei Nöten — mit Nöten so groß und drückend, wie wir sie früher selbst in unsern kühnsten Vorstellungen nicht für möglich und erträglich gehalten haben.

Wenn wir heute vielfach nicht nur in der Arbeiterschaft, aber doch auch in der Arbeiterschaft einer kritischen Stimmung begegnen,

so ist das zum Teil sicher auf diese Nöte zurückzuführen. Aber doch auch nur zum Teil.

Im allgemeinen haben alle mit der Versorgung beschäftigten Behörden die Erfahrung gemacht, daß die Arbeiterschaft auch sehr große Beschwerden ohne erhebliches Gejammer auf sich nimmt, wenn sie davon überzeugt ist, daß eine eherne Notwendigkeit es so will.

Was dagegen in steigendem Grade die Stimmung und Gesinnung in der Arbeiterschaft verschlechtert, das sind Erscheinungen, die den Zweifel an der Notwendigkeit der Entbehrungen wachrufen und nähren, und die darüber hinaus den noch stärkeren Zweifel wecken, ob uns denn der Frieden wirklich jenes Gemeinschaftsleben auf einer höheren Stufe bringen wird, das wir am 4. August 1914 erreicht und gesichert zu haben glaubten.

Diese Erscheinungen kennen wir alle: Wenn es für alle Welt ein offenes Geheimnis ist, daß man bei genügender Zahlungsfähigkeit nach pfundweise kaufen kann, was uns bei der Rationierung grammweise zugewogen wird, dann müssen selbstverständlich Zweifel auftauchen, ob diese Entbehrungen denn wirklich eine unentrinnbare Notwendigkeit sind.

Dann muß sich die Meinung festsetzen, daß so viele, die der Masse das Durchhalten predigen, von den wirklichen Belastungen, denen die moralische Widerstandskraft der Masse ausgesetzt ist, aus eigenem gar nichts kennen. Und diese Tatsache an sich lähmt auch denen die Sprache, die wirklich alle Beschwerden mittragen; — es geht von diesen Erscheinungen ein atembeklemmender Hauch aus, der jeden ehrlichen Versuch, die Stimmung zu heben, sofort durch den Verdacht der Mitschuld niederschlägt.

Der große Ernst dieser Erscheinungen besteht in der Gefährdung des Geistes der nationalen Solidarität. Denn die Massen können billig fragen: legt diese Solidarität denn nur uns Pflichten auf? Enthält sie nicht auch Pflichten der Oberschichten gegen uns, gegen die Gemeinschaft?

Und hier begegnet sich die Wirkung dieser Erscheinungen mit den Wirkungen, die von der eigenartigen Entwicklung des Verfassungswesens in Deutschland ausgehen.

Das deutsche Volk hat bei der Gestaltung seiner Verfassungsverhältnisse niemals die ausschlaggebende Rolle gespielt wie eines seiner westlichen oder nordischen Nachbarvölker. Diese Tatsache wurzelt wie so vieles in der deutschen Vergangenheit, zum Teil aber auch in der gefährdeten militärpolitischen Lage des Reiches. Eingekeilt zwischen zwei starke Landmächte des Festlandes sah sich Deutschland imer genötigt, einen großen Teil seiner Kraft auf die Rüstung für den Kriegsfall zu verwenden. So wurde Deutschland der Militärstaat der Welt. Daraus aber ergab sich bei uns eine Überspannung des Autoritätsbegriffes. Die militärisch gebotene

Unterordnung übertrug sich immer auch auf das Verfassungsleben, auf die Verwaltungsmaximen, auch auf die Gesetzgebung.

Ein solches System war verwaltungstechnisch sehr bequem, für das Leben der Volksgemeinschaft aber mußte es umso unerträglicher werden, je mehr die Masse des Volkes durch das öffentliche Schul- und Erziehungswesen, durch die Entwicklung der Technik und des allgemeinen Wohlstandes sowie durch die vielseitigen freien Bildungsbestrebungen heranreifte.

Die Zeit für eine Umkehr war längst gekommen. Deutschland war lange in Gewerbe und Handel, in Wissenschaft und Kunst zu einem führenden Weltvolk geworden, und doch steckte sein Verfassungswesen noch tief in den Anschauungen des Ständestaats und war von den Einrichtungen fast aller anderen Kulturvölker weit überholt worden.

Aber die Schärfe jener genugsam besprochenen Gegensätze hatte eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen, die solch großen Reformen wenig günstig war.

Als da der Kriegsausbruch das ganze Volk einig sah, erschienen mit einem Schlage alle Bedenken gegen eine volkstümliche Änderung unseres Verfassungssystems gegenstandslos geworden.

Es war für die Gesamtheit aller Staatsbürger ganz selbstverständlich und ausgemacht, daß nun auch jene Hochspannung des Mißtrauens gelöst sei und daß die Folgerungen daraus schnell und ohne Zagen gezogen würden.

Aber die Ereignisse haben diese Erwartungen nicht erfüllt, und mit wachsendem Unmut sieht die Arbeiterschaft Kräfte am Werke, jene Entwicklung, die nach den Augusttagen des Jahres 1914 so gut wie gesichert war, zu stören und zu vereiteln.

Unter dem Einflusse dieser Erscheinungen haben sich längst wieder Sorge und Mißtrauen in der Arbeiterschaft eingenistet. Man denkt dabei nicht nur an die unmittelbar durch den Tag gestellten Fragen, sondern auch an eine weitere Zukunft. Man denkt an die Lohnfrage nach dem Kriege, man denkt an die Verteilung der Kriegslasten und sieht dieser ganzen Entwicklung mit wenig Hoffnung, aber mit umso größerem Argwohn entgegen.

Ich möchte den tiefen Ernst, der über diesen 41 Monaten liegt, mit keinem Worte herabmindern — er muß empfunden werden, und je tiefer und eindringlicher er empfunden wird, umso besser.

Und wenn gutgemeinte Worte und verstandesgemäße Erwägungen hier helfen können, so bleibt die Feststellung nötig:

Trotz dieser, die Hoffnungen und Erwartungen der Arbeiterschaft stark herabstimmenden Entwicklung hat die Masse der Arbeiter in den Gruben und Fabriksälen, in Gewerbe und Verkehr keinen Augenblick in ihrer Pflichterfüllung gewankt. Der Geist des

nationalen Verantwortungsgefühls hat sie vor keiner Aufgabe verlassen.

Als das Hilfsdienstgesetz ihre Bewegungsfreiheit einschränkte, hat sie sich dem gefügt und hat das Ihre getan, um das Gesetz durchführen zu helfen. Als der Verbrauch an Kriegsmitteln die Erhöhung der Leistungen verlangte, ist sie vor der notwendigen Überarbeit nicht zurückgeschreckt.

Als die Demagogie jenseits des Wassers glaubte, die deutsche Arbeiterschaft durch heuchlerische Lockungen von der Sache des Reichs abziehen zu können, ist sie kühl darüber hinweggegangen.

Festgefügt steht heute der von furchtbaren Stürmen umtoste Bau des Reichs auf dem granitnen Fundament der Masse. Sie kennt im Innersten keine Trennung zwischen dem Schicksal des Reichs und ihrem eigenen Schicksal.

Das soll mehr sein als eine Beruhigung für die noch übrigbleibenden Monate des schweren Ringens. Das sei Ihnen eine Bestätigung dafür, daß die Arbeiterschaft weit davon entfernt ist, sich als ein Anhängsel des Reichs oder als der Fußschemel seiner Oberschichten zu fühlen.

Sie ist erfüllt von der sicheren Überzeugung, der Träger der Zukunft, — auch der Zukunft des Reichs zu sein.

Mag demagogische Afterweisheit ihr noch so oft ins Ohr raunen: sie kämpfe, blute und opfere doch nur für die Oberschichten, — das ficht sie nicht an!

Sie weiß: indem sie für das Reich kämpft, kämpft sie für sich und ihr kommendes Geschlecht. — In diesem von allen Seiten bedrängten und bedrohten Deutschland sieht sie ein Spiegelbild ihres einstigen Selbst. Wie auch sie sich gegen tausend mächtige Widerstände den Weg nach oben und vorwärts frei machen mußte, wie sie sich den Aufstieg erzwang, so wird ihn auch das Reich sich erzwingen.

Und mehr als einer meiner Freunde, der draußen mit seinem Leibe das Land schützt, hat mir geschrieben, wie er sich danach sehne, die Zukunft des Reichs noch zu schauen. In ihnen hämmert die stolze Ungeduld des Freiligrath'schen Wortes:

Herrgott im Himmel, welche Wunderblume
wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Nun, was wird, was muß es einst sein? Auf diese Frage antwortet die Arbeiterschaft: Ein Reich der Arbeit im schönsten und edelsten Sinne des Wortes.

Heft 1: Dr. Otto Lohse: **Die Privatwohltätigkeit und ihre Organisation.**

„ 2: Dr. Friedrich Zahn: **Bericht über Entstehung, Organisation und Tätigkeit der Hamburgischen Kriegshilfe.** (Im Buchhandel vergriffen.)

„ 3: L. Sanne, M. d. B.: **15 Monate Kriegstätigkeit des Hamburger Roten Kreuzes.**

„ 4: Vorträge aus der Reihe der Sozialen Vorlesungen der Hamburgischen Kriegshilfe: **15 Monate Tätigkeit der „Hamburgischen Kriegshilfe".**

„ 5: Vorträge aus der Reihe der Sozialen Vorlesungen der Hamburgischen Kriegshilfe: **Hamburgische Jugendpflege in und nach dem Kriege.**

„ 6: Dr. Max Mittelstein: **Bericht über die gegenwärtige Organisation der Miete- und Hypotheken-Einigungsämter in Deutschland.**

„ 7: Dr. Friedrich Zahn: **Materialiensammlung zu einem Gesetz über die Beaufsichtigung der Privatwohltätigkeit.**

„ 8: Dr. Friedrich Zahn: **Staatliche Aufsicht über die freiwillige Wohlfahrtspflege?**

„ 9: Helene Bonfort: **Wohlfahrtsarbeit Hamburgischer Frauenvereine.**

„ 10: Physikus Dr. G. Hermann Sieveking: **Entwicklung der ärztlich-hygienischen Fürsorgeeinrichtungen in Hamburg.**

„ 11: Dr. Friedrich Zahn: **Die Organisation der Arbeitslosenunterstützung in Hamburg nach dem Kriege.**

„ 12: August Winnig, M. d. B.: **Die deutsche Arbeiterschaft im vierten Kriegsjahr.**

Führer durch Hamburgs gemeinnützige Einrichtungen. Herausgegeben für die Hamburgische Kriegshilfe von der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit. Bearbeitet von Julia Kaemmerer.